

Dortmunder Beiträge zur Sozialforschung

RESEARCH

Gerhard Naegele · Elke Olbermann
Andrea Kuhlmann *Hrsg.*

Teilhabe im Alter gestalten

Aktuelle Themen der Sozialen
Gerontologie

 Springer VS

Dortmunder Beiträge zur Sozialforschung

Herausgegeben von

E. Hilf, Dortmund, Deutschland

H. Hirsch-Kreinsen, Darmstadt, Deutschland

R. Hitzler, Dortmund, Deutschland

J. Howaldt, Dortmund, Deutschland

G. Naegele, Dortmund, Deutschland

M. Reichert, Dortmund, Deutschland

Vor dem Hintergrund sich verschärfender sozialer Risiken und demografischer Herausforderungen sowie einer beschleunigten Veränderungsdynamik in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur wächst ganz offensichtlich das Bewusstsein eines nur eingeschränkten Problemlösungspotenzials etablierter Steuerungs- und Problemlösungsroutinen.

Je weiter Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur, die natürliche Umwelt, die Arbeits- und Lebenswelt von technischen Innovationen durchdrungen und in hohem Tempo umgestaltet werden, umso mehr gewinnen soziale Innovationen an Bedeutung und öffentlicher Aufmerksamkeit. Mit dem verstärkten Fokus auf soziale Innovationen tritt aber die mit den Sozialwissenschaften verbundene Reflexions- und Gestaltungskompetenz stärker in den Vordergrund.

Zu einer der aktuell wie künftig zentralen gesellschaftlichen Gestaltungsaufgaben gehört der demografische Wandel. Seine Auswirkungen sind vielschichtig. Neben der Bevölkerungsstruktur betreffen die Veränderungen den Arbeitsmarkt, die kommunale Infrastruktur, die Gesundheitsversorgung und das soziale Zusammenleben in der Gesellschaft.

Die Dortmunder Beiträge zur Sozialforschung versammeln wissenschaftliche Publikationen, die sich mit den damit verbundenen Fragen auseinandersetzen. Die Herausgeber/innen repräsentieren mit der Sozialforschungsstelle Dortmund und der Dortmunder sozialen Gerontologie an der Technischen Universität Dortmund zwei traditionsreiche Einrichtungen und Standorte sozialwissenschaftlicher Forschung in Deutschland. Sie bilden zugleich einen wichtigen Bestandteil der an der TU Dortmund vertretenen Sozialwissenschaften.

Herausgegeben von

Ellen Hilf

Landesinstitut Sozialforschungsstelle
Dortmund, Deutschland

Prof. Dr. Jürgen Howaldt

TU Dortmund Sozialforschungsstelle
Dortmund, Deutschland

Prof. Dr. Hartmut Hirsch-Kreinsen
Darmstadt, Deutschland

Prof. Dr. Gerhard Naegele

TU Dortmund FB 12
Dortmund, Deutschland

Prof. Dr. Ronald Hitzler
Dortmund, Deutschland

Prof. Dr. Monika Reichert

TU Dortmund Forschungsges.
f. Gerontologie
Dortmund, Deutschland

Gerhard Naegele • Elke Olbermann
Andrea Kuhlmann (Hrsg.)

Teilhabe im Alter gestalten

Aktuelle Themen der Sozialen
Gerontologie

Herausgeber

Prof. Dr. Gerhard Naegele
Dortmund, Deutschland

Dr. Andrea Kuhlmann
Dortmund, Deutschland

Dr. Elke Olbermann
Dortmund, Deutschland

Die Veröffentlichung wurde gefördert vom Ministerium für Gesundheit, Emanzipation,
Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen

Dortmunder Beiträge zur Sozialforschung

ISBN 978-3-658-12483-0

ISBN 978-3-658-12484-7 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-12484-7

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbi-
bliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Vorwort der Ministerin Barbara Steffens

Gerontologie – in Zeiten fortschreitender Alterung gibt es kaum ein anderes Wissensgebiet, auf das bedeutsamere Fragen und größere Herausforderungen zukommen. Wir müssen uns in unserer Altenpolitik neu aufstellen, um eine flächendeckende und qualitativ hochwertige Versorgung in Zukunft zu gewährleisten, die zugleich ein selbstbestimmtes Leben auch bei Pflegebedürftigkeit ermöglicht. Ich bin sicher: Mit ihrem ausgeprägt interdisziplinären Ansatz und ihrem ganzheitlichen Blick auf das Leben alter Menschen ist die Forschungsgesellschaft für Gerontologie gut aufgestellt, weiterführende Erkenntnisse und immer wieder neue Antworten auf die wachsenden Anforderungen zu finden.

Aus meiner Sicht geht es im Kern darum, die veränderten Lebensrealitäten wahr- und anzunehmen, unter Beteiligung aller Akteurinnen und Akteure zu formen und neuen Bedarfen gerecht zu werden. Wie schaffen wir es, die Versorgung in Gesundheit und Pflege so zu gestalten, dass sie der steigenden Zahl älterer, oft mehrfach und chronisch kranker Patientinnen und Patienten gerecht wird? Wie werden wir der wachsenden Vielfalt im Alter gerecht – in den Lebensentwürfen, kulturellen Identitäten und unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Bedarfe? Wie müssen Teilhabeangebote aussehen, die von den Menschen angenommen werden und echte Partizipation ermöglichen? Wie gestalten wir unsere Quartiere so, dass sie den Menschen sowohl Sicherheit und Geborgenheit geben als auch Selbständigkeit und Aktivität unterstützen? Fest steht: Antworten finden wir nur gemeinsam mit den Alten. Wir müssen viel intensiver als bisher aus ihrer Perspektive denken und ihre Bedarfe in den Blick nehmen.

Die Forschungsgesellschaft für Gerontologie blickt im Jahr ihres 25-jährigen Bestehens auf eine Vielzahl an Projekten und Forschungsvorhaben zurück, die weit über die Grenzen Nordrhein-Westfalens hinaus gewirkt haben. In dem von der Forschungsgesellschaft getragenen Institut für Gerontologie hat sich besonders der Mix aus Weiterentwicklung praktischer Altenarbeit und Alterswissenschaft bewährt. Von besonderer Relevanz waren die Anregungen für die Bereitstellung von Ausbildungs- und Qualifizierungsplätzen für den wissenschaftlichen Nachwuchs, die grundlegenden Arbeiten zur Qualifizierung von Fachkräften auf Hochschulebene sowie die Initiativen zur Entwicklung von Instrumenten für die Planung von Pflegediensten und Pflegeeinrichtungen.

In jüngster Vergangenheit hat die FfG den Aufbau der Altenberichterstattung NRW begleitet und die Unterstützung der Kommunen beim Aufbau einer lokalen Altenberichterstattung vorgebracht. Dafür und für die in vielen anderen Zusammenhängen geleistete Arbeit möchte ich ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr herzlich danken! Für die Zukunft wünsche ich der FfG weiterhin ein offenes Ohr für die zentralen gesellschaftlichen Veränderungen und ein Gespür dafür, in welche Richtung sich eine wirklich altengerechte Gesellschaft künftig entwickeln muss.

Barbara Steffens

Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter
des Landes Nordrhein-Westfalen

Vorwort der HerausgeberInnen

Die Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V. (FfG) blickt 2015 auf 25 Jahre Forschungs- und Beratungsarbeit zurück – ein Vierteljahrhundert gerontologische Forschung in Nordrhein-Westfalen und weit über die Landesgrenzen hinaus. Das Jubiläum der FfG erweist sich dabei für uns als geeigneter Anlass, KollegInnen, FreundInnen und (langjährige) WeggefährtInnen einzuladen, aktuelle Themen der Sozialen Gerontologie unter der Perspektive „*Teilhabe im Alter gestalten*“ zu beleuchten. An vorherige fachliche Zwischenbilanzen anknüpfend freuen wir uns sehr, mit dieser Veröffentlichung Einblicke in die aktuelle sozialwissenschaftliche Alter(n)sforschung zu geben. Inhaltliche Orientierungspunkte sind dabei im Wesentlichen die (nicht immer trennscharfen) heutigen Themenbereiche der FfG, die diesem Sammelband als „roter Faden“ zugrunde liegen: *Lebenslagen, Lebensformen und soziale Integration, Arbeit, Wirtschaft und Technik* sowie *Seniorenpolitik, kommunale Planung und Beratung*, ergänzt durch Impulsbeiträge zur Betrachtung Sozialer Gerontologie im kritischen Diskurs.

Die hierunter vereinten inhaltlich vielfältigen Beiträge sind Ausdruck der umfassenden Beteiligung von ehemaligen und neuen MitarbeiterInnen sowie von freundschaftlich verbundenen KollegInnen – dafür bedanken wir uns bei allen AutorInnen aufs herzlichste. Zudem haben weitere Mitwirkende „hinter den Kulissen“ in vielfältiger Weise dazu beigetragen, dass dieser Sammelband in dieser Form vorliegt. Für die inhaltlichen Anregungen zu einzelnen Beiträgen möchten wir uns herzlichst bei unseren KollegInnen Britta Bertermann, Anja Ehlers und Jürgen Bauknecht bedanken. Für die umfangreiche Unterstützung bei der endredaktionellen Bearbeitung gilt unserer herzlichster Dank Annika Möller und Arthur Kaboth.

Die 25-jährige Arbeit der FfG wäre nicht möglich gewesen ohne die stets wohlwollende Förderung und konstruktive Zusammenarbeit mit dem Landesministerium. Unser herzlichster Dank richtet sich deshalb an das heute zuständige Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen.

Gerhard Naegele, Elke Olbermann, Andrea Kuhlmann

Dortmund, im September 2015

Inhalt

<i>Barbara Steffens</i> Vorwort der Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen	5
<i>Gerhard Naegele, Elke Olbermann, Andrea Kuhlmann</i> Vorwort der HerausgeberInnen	7
<i>Gerhard Naegele</i> 25 Jahre sozialgerontologische Forschung in Dortmund	13
<i>Andrea Kuhlmann, Gerhard Naegele, Elke Olbermann</i> Einführung	45

I. Lebenslagen, Lebensformen und soziale Integration

<i>Gerhard Bäcker</i> Altersarmut, Lebensstandardsicherung und Rentenniveau	63
<i>Elke Olbermann</i> Migration und Teilhabe im Alter	83
<i>Andreas Kruse, Eric Schmitt</i> Die Sorge für und um andere Menschen als bedeutsames Motiv des hohen Alters – ein Beitrag zum Verständnis des zoon politikon echon....	99
<i>Frank Oswald, Hans-Werner Wahl</i> Alte und neue Umwelten des Alterns – Zur Bedeutung von Wohnen und Technologie für Teilhabe in der späten Lebensphase.....	113
<i>Martina Brandt</i> Unterstützung im alternden Europa – Ein Blick in den Stand der Forschung zum Zusammenspiel von Familie und Staat.....	131
<i>Ludger Veelken</i> Generationenbeziehungen und Bildung – Aspekte der Geragogik	143

<i>Renate Schramek, Elisabeth Buboltz-Lutz</i> Partizipatives Lernen – ein geragogischer Ansatz.....	161
<i>Alexandra Cosack, Verena Reuter, Sandra Schulze</i> Innovative Ansätze der Beratung und Begleitung in der gesundheitlichen und pflegerischen Versorgung	181
<i>Andrea Kuhlmann, Annette Franke, Gerhard Naegele</i> Akademische Fachkräfte in Altenhilfe und –pflege: Bedarf aus Expertensicht.....	197

II. Arbeit, Wirtschaft und Technik

<i>Frerich Frerichs, Mirko Sporket</i> Altenmanagement im Betrieb – Herausforderungen und Handlungsansätze	219
<i>Jürgen Bauknecht</i> Politik zur Erhöhung der Erwerbsquoten Älterer in Europa	235
<i>Monika Reichert</i> Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege – (k)ein Thema für Unternehmen?	251
<i>Robert Anderson</i> Carers and employment in the EU.....	265
<i>Britta Bertermann</i> Mentoring als Instrument der Wissens- und Erfahrungsweitergabe im Kontext betrieblicher Mitbestimmung	279
<i>Anja Ehlers, Anne-Katrin Teichmüller</i> Technik für soziale Teilhabe bei Sehbehinderung im Alter	295
<i>Katja Linnenschmidt</i> Der Zusammenhang von Mobilität und Technik im Alter – Ergebnisse eines europäischen Projektes	311

<i>Rolf G. Heinze, Josef Hilbert</i> Digitalisierung und Gesundheit: Transforming the Way We Live	323
--	-----

III. Seniorenpolitik, kommunale Planung und Beratung

<i>Ursula Bothe, Daniele Grobe</i> Quartiersbezogene Altenpolitik in NRW – die Rolle des Landes.....	343
---	-----

<i>Barbara Eifert</i> Politische Partizipation Älterer – Die Landesseniorenvertretung Nordrhein-Westfalen e.V. mit wissenschaftlicher Beratung	355
--	-----

<i>Markus Kühnel, Gerhard Naegele, Christoph Strünck</i> Kommunale Demografiepolitik und Demografiekonzepte aus sozial-gerontologischer Perspektive	373
---	-----

<i>Andrea Helmer-Denzel</i> Quartiersarbeit in der Altenhilfe – Die Mühen der Ebene	389
--	-----

<i>Stephanie Lechtenfeld, Elke Olbermann</i> Förderung von Generationenbeziehungen in der Kommune	405
--	-----

<i>Anja Giesecking, Vera Gerling</i> Gesundheitliche und pflegerische Versorgung in ländlichen Räumen ...	421
--	-----

<i>Kirsten Kemna, Monika Goldmann</i> Soziale Innovationen zur Sicherstellung der kommunalen pflegerischen Versorgungsstruktur.....	435
---	-----

<i>Christian Adams, Paul Stanjek</i> Potenzialentfaltung und Gesunderhaltung am Übergang in den ‚Ruhestand‘	449
---	-----

IV. Soziale Gerontologie im kritischen Diskurs

<i>Kirsten Aner, Dietmar Köster</i> Partizipation älterer Menschen – Kritisch gerontologische Anmerkungen.....	465
--	-----

Anton Amann, Franz Kolland

Auf halbem Weg zu halber Tat? –

Mosaiksteine zu einer nachhinkenden Alterspolitik 485

Alan Walker

Responding to the challenge of global ageing –

a critical approach to active ageing 501

Verzeichnis der AutorInnen..... 519

25 Jahre sozialgerontologische Forschung in Dortmund

Gerhard Naegele

1 Wie alles begann ...

Die Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V. (FfG) ist 25 Jahre alt, seit 25 Jahren findet in Dortmund – nunmehr fest institutionalisiert – gerontologische Forschung statt. Dabei trifft das Adjektiv „gerontologisch“ nicht genau das, was die FfG und das von ihr getragene Institut für Gerontologie an der TU Dortmund¹ machen, denn in bestimmten Bereichen des großen Feldes der Gerontologie haben sie sich nie engagiert. Das, was heute als „gerontologische Forschung in Dortmund“² firmiert, kann man als *anwendungsorientierte sozialgerontologische*³ Forschung bezeichnen, vergleichbar mit dem, was im internationalen Sprachgebrauch als „applied social gerontology“ umschrieben wird, d.h. umsetzungsorientierte, anwendungs- und praxisbezogene, möglichst auf *soziale Innovationen* (Heinze & Naegele 2013) zielende sozialwissenschaftliche For-

¹ Im Folgenden wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit statt *Forschungsgesellschaft für Gerontologie / Institut für Gerontologie* die Abkürzung *FfG* verwendet.

² Darin nicht einbezogen ist die am FB12 der TU Dortmund (Professorinnen Martina Brandt und Monika Reichert) betriebene gerontologische bzw. gerontologienahe Forschung.

³ *Soziale Gerontologie* umfasst definitionsgemäß jenen Teil der Alterswissenschaften (Gerontologie), der sich mit den *sozialen* bzw. *sozialwissenschaftlich* relevanten Dimensionen von menschlichem Altwerden (i.F. Altern) und Altsein beschäftigt und dabei individuelles wie kollektives Alter(n) gleichermaßen im Blick hat. Soziale Gerontologie ist eine typische *inter- bzw. multidisziplinäre* Wissenschaft, da sie sich bei ihren Forschungen zur Lebenslage älter werdender und alter Menschen mit den verschiedenen sozialen Aspekten von individuellem und kollektivem Alter(n) (z.B. Arbeit und Einkommen, Wohnen, familiäre und generationelle Beziehungen, übrige soziale Netzwerke, soziale und politische Partizipation, gesundheitliche und pflegerische Situation und Versorgung) befasst und in diesem Zusammenhang naturgemäß auf Erkenntnisse, Wissensbestände, Theoriekonzepte etc. so unterschiedlicher Teilgebiete wie Psychologie, Soziologie, Sozialpolitikwissenschaften, Pädagogik, Ökonomie und Politikwissenschaften angewiesen ist. Wegen der empirisch evidenten engen Verknüpfung von – insbesondere sehr hohem – Alter und Krankheit bzw. Pflegebedürftigkeit arbeitet soziale Gerontologie immer auch eng mit den damit befassten Forschungsdisziplinen der Altersmedizin (Geriatric) und den Pflegewissenschaften zusammen, versteht sich aber als *eigenständige* gerontologische Teildisziplin (Baltes & Baltes 1996).

schung mit dem entsprechenden methodischen Instrumentarium, um damit die praktische Altenpolitik und -arbeit zu qualifizieren.

Dass wir uns von Beginn an um eine stärker *sozialpolitische* Orientierung bemüht haben, kommt nicht von ungefähr. Dies sahen nicht nur Gründungsauftrag und die in der Satzung fixierten Aufgaben vor. Auch verstanden und verstehen wir uns als VertreterInnen des sozialpolitikwissenschaftlichen Lebenslagekonzeptes. Hierbei geht es um die Beeinflussung und Gestaltung von *Lebenslagen* (Bäcker et al. 2011, Preller 1962) älterer Menschen bzw. im Alter mit dem Ziel, bereits vorhandene und/oder absehbare sozial problematische Lebenslagen im Alter bzw. in den altersrelevanten Vorphasen zu beeinflussen, zu verändern und ggf. zu überwinden.

Die Gründung der FfG fiel in eine Zeit des „*altenpolitischen Paradigmenwechsels*“ in NRW. 1988 wurde im Landtag über einen zweiten Landesaltenplan verhandelt. Der dazu vorliegende, aus der Ministerialverwaltung stammende Entwurf, „fiel durch“, wurde als „unzeitgemäß“ zurückgewiesen und sollte „modernisiert“ werden. Das damals zuständige Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW (MAGS NRW) wurde beauftragt, einen neuen Entwurf vorzulegen, der u.a. die im Zuge des demografischen und gesellschaftlichen Wandels veränderten Lebenslagen und Lebenswelten älterer Menschen fachlich angemessen aufgreifen und zudem Vorschläge für innovative sozial- und altenpolitische Maßnahmen enthalten sollte. Das Ministerium, namentlich der damalige Arbeits- und Sozialminister *Hermann Heinemann* und sein Staatssekretär Dr. *Wolfgang Bodenbender*, beauftragten zu diesem Zweck eine kleine Gruppe von ausgewiesenen FachwissenschaftlerInnen, zu denen – unter meiner wissenschaftlichen Leitung – die inzwischen verstorbene Dr. *Margret Dieck* (DZA Berlin) sowie die beiden Sozialwissenschaftler Dr. *Gerhard Bäcker* (damals WSI der Hans-Böckler-Stiftung, später Professor an der Universität Duisburg-Essen) sowie Dr. *Hans-Peter Tews* (damals Zentrum für Rehabilitation/Heidelberg, später u.a. lange Jahre im Leitungsteam des KDA/Köln) gehörten. Unter der hausinternen Koordination von *Roland Borosch* wurden wir mit der Erstellung einer umfassenden Lageanalyse der Lebenssituation älterer Menschen in NRW betraut, die dann zum Ausgangspunkt für landesaltenpolitische Handlungsempfehlungen werden sollte. In dem über 300 Druckseiten starken Gutachten mit dem Titel „Ältere Menschen in NRW – Wissenschaftliches Gutachten zur Lage der älteren Menschen und zur Altenpolitik in Nordrhein-Westfalen zur Vorbereitung des zweiten Landesaltenplanes“, das 1989 in der MAGS-eigenen Schriftenreihe veröffentlicht wurde (MAGS 1989), haben wir uns auch kritisch mit der gerontologischen Forschung in Deutschland und insbesondere in NRW beschäftigt und kamen zu der Einschätzung, dass – sowohl auf Bundesebene wie in NRW –

„die Landschaft der gerontologischen Forschung und Praxisberatung (...) vergleichsweise ‚überschaubar‘ [war], ja in der Fachwelt sogar als ausgesprochen ‚defizitär‘ [galt]. Auch wenn sich mittlerweile die Situation bundesweit leicht verbessert hat, gelten – insbesondere auch im internationalen Vergleich – in Deutschland die Alter(n)swissenschaften, vor allem was ihre Institutionalisierung in Forschung und Lehre betrifft, immer noch als ‚unterentwickelt‘“ (Naegele et al. 2008, 5, Hervorh. i. O.).

Dies galt damals vor allem für ihre anwendungsorientierte *sozialgerontologisch-sozialpolitische* Ausrichtung, also dort, wo am meisten politischer Handlungsbedarf zu erwarten war. Zwar gab es die „Kölner Schule“ um Prof. Dr. *Otto Blume* mit einer explizit sozialpolitischen Orientierung und Schwerpunkten in der Analyse sozialer Ungleichheiten im Alter, sie galt aber in der damaligen bundesdeutschen Gerontologie, die stark von MedizinerInnen und PsychologInnen dominiert war, als so etwas wie ein „Schmuddelkind“, da sie sich – entsprechend des Auftrags ihrer „Mutterdisziplin“ – hauptsächlich um das problematische Alter(n) kümmerte und damit vermeintlich dem damals wie heute von der herrschenden Gerontologie stark bekämpften „Defizit-Modell des Alters“ Vorschub leistete. Erfreulicherweise waren den verantwortlichen SozialpolitikerInnen im MAGS NRW solche Vorbehalte fremd. Sie interessierten sich vielmehr für die bestmögliche Umsetzung des Parlamentsauftrags und gaben uns – ohne jegliche Vorgaben und Auflagen – den Auftrag zur Erstellung eines „schonungslosen“ Lageberichtes, der zugleich darauf aufbauende Empfehlungen an die Landespolitik enthalten sollte. Nur am Rande und mit heute eher historischem Interesse, denn derartige Anfeindungen zwischen den gerontologischen Teildisziplinen gehören längst der Vergangenheit an, sei erwähnt, dass drei der vier ausgewählten GutachterInnen aus der „Kölner Schule“ kamen.

Was danach kam, war ein Meilenstein mit nachhaltiger Wirkung und die Grundlage dafür, dass wir heute den „25. Geburtstag“ feiern können: In einem „joint-venture“ von MAGS (institutionelle Förderung der Forschungsgesellschaft für Gerontologie zur Errichtung und Unterhaltung des Instituts für Gerontologie, die anfangs sieben Stellen gesichert hat; bis heute vor allem infolge nicht kompensierter gestiegener Personalkosten „abgeschmolzen“ auf rd. 4,25 Stellen) und dem früheren Ministerium für Bildung und Wissenschaft NRW (Einrichtung eines Lehrstuhls für Soziale Gerontologie an der TU Dortmund), hier vor allem in Person der damaligen Ministerin *Anke Brunn*, konnte in Dortmund bereits im Mai 1990 die Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V. unter Beteiligung namhafter Institutionen und Persönlichkeiten gegründet werden. Prof. Dr. *Ludger Veelken*, ihr langjähriger Vorstandsvorsitzender, und ich wurden Aufbaubeauftragte. Ich erhielt kurz darauf den Ruf auf eine Professur für Soziale Gerontologie an der TU Dortmund, wurde erst wissenschaftlicher

Leiter und dann später nach erfolgreicher Anbindung an die TU Dortmund als An-Institut im Jahre 1996 Direktor des heutigen von der FfG getragenen Instituts für Gerontologie an der TU Dortmund.

2 Fachwissenschaftliches Selbstverständnis

Der Beitrag verlangt, sich noch einmal an die fachwissenschaftlichen Ziele, die bei der Gründung der FfG formuliert wurden, zu erinnern, denn damit hat man Beurteilungsmaßstäbe für die bislang geleistete Arbeit an der Hand. Dazu gehören zunächst die stets intendierte sozialpolitikwissenschaftliche Orientierung und das Ziel der Überwindung und Bekämpfung von *sozialen Ungleichheiten* im Alter, die sich heute als spezifische *Alleinstellungsmerkmale* der früher wie heute betriebenen sozialgerontologischen Forschung der FfG bezeichnen lassen. Diese „Dortmunder Orientierung“ – ich will nicht von einer „Schule“ sprechen, obwohl dies nicht wenige aus der Szene tun – gilt z.B. dem bekannten Heidelberger Gerontologen Prof. Dr. *Hans-Werner Wahl* als „Wegbereiter“ einer eigenständigen bundesdeutschen sozialen Gerontologie (Wahl & Heyl 2004, 110). Selbst auf internationaler Ebene hat die FfG mit ihrer anwendungsbezogenen Sozialpolitikorientierung mittlerweile den Ruf eines bundesdeutschen „Unikats“. Die Erarbeitung von Wissen war dabei für uns nie Selbstzweck, sondern stets ausgerichtet an den sozialgerontologisch relevanten Fragen und Themen, den Interessen und Bedürfnissen von Betroffenen und AkteurInnen sowie den Herausforderungen von Verbänden, Verwaltung und Politik; und dies von je her und auch heute immer noch mit dem Schwerpunkt in Nordrhein-Westfalen, wengleich die FfG mittlerweile weit über die Grenzen NRWs hinaus agiert.

Dem entspricht die Fixierung der *Aufgaben* der FfG in der Vereinsatzung, die seit 1990 unverändert geblieben sind und wie folgt lauten:

1. Forschung und wissenschaftliche Begleitung von Modellmaßnahmen und -projekten im Bereich der sozialen Gerontologie
2. Wissenschaftliche Beratung von öffentlichen, gemeinnützigen und privaten Trägern von Einrichtungen und Dienstleistungen für ältere Menschen sowie von Politik und Verwaltung
3. Qualifizierung von haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen in Einrichtungen, Organisationen, Verbänden, Behörden und Unternehmen sowie Mitwirkung in der universitären Lehre

In einem *Positionspapier* der FfG aus dem Jahr 2008 sind diese Ziele ausführlicher beschrieben worden. Sie lauten in verkürzter Form (Naegele et al. 2008):

- Die Forschungsarbeit der FfG richtet sich am Grundsatz der *Betroffenenorientierung* aus. Die FfG bemüht sich, mit ihrer Arbeit die Lebensqualität

und die soziale Teilhabe von älteren Menschen zu verbessern, insbesondere von jenen in prekären Lebenslagen. Diese Orientierung bezieht helfende Angehörige als „zweite Zielgruppe“ explizit mit ein. Dabei berücksichtigt die FfG sowohl objektive Rahmenbedingungen der Lebenslage als auch die subjektive Sicht und Bedürfnislage der Betroffenen.

- Dieses Selbstverständnis orientiert sich am *sozialpolitikwissenschaftlichen Lebenslagekonzept* und seinem explizit sozialpolitischen Handlungs- und Gestaltungsauftrag, nämlich durch wissenschaftliches Arbeiten daran mitzuwirken, die Lebenslage sozial schwacher und gefährdeter (älterer) Menschen zu verbessern bzw. das Auftreten sozialer Risiken und Probleme (im Alter) präventiv zu vermeiden. Aufbauend auf *sozialgerontologischen Lebenslagestudien*, die unterschiedliche Lebenslagen im Alter in den Blick nehmen, wird versucht, geeignete Maßnahmen zu ihrer Verbesserung abzuleiten bzw. vorhandene Politiken, Maßnahmen und dergleichen zu evaluieren.
- Sozialgerontologische Forschung der FfG ist sich stets der Existenz *sozialer Ungleichheit im Alter* bewusst. Es besteht empirische Evidenz, dass bestimmte Gruppen älterer Menschen von sozialer Ungleichheit (u.U. sogar kumuliert) betroffen bzw. bedroht sind (insbesondere in den Dimensionen Krankheit und Pflegebedürftigkeit, Einkommen, Wohnen, Kontakte und soziale Netze sowie Qualität ihrer gesundheitlichen und pflegerischen Versorgung) (Dieck & Naegele 1992). Quer dazu lassen sich zudem oftmals traditionelle Strukturen *geschlechtsspezifischer* Ungleichheiten ausmachen, zumal bei insgesamt zunehmenden Anteilen von Frauen in den oberen und obersten Altersgruppen. Die FfG will mit ihrer Arbeit dazu beitragen, Ursachen und Strukturen von sozialer Ungleichheit in den Lebenslagen und Handlungsspielräumen älterer Menschen aufzuzeigen, zu bekämpfen oder präventiv zu vermeiden.
- Dabei orientiert sich die FfG gleichzeitig an neueren Erkenntnissen sozialgerontologischer Forschung zu *Potenzialen* und *Ressourcen* älterer Menschen, wie z.B. im 5. Bundesaltenbericht (BMFSFJ 2006) ausführlich behandelt. Demnach haben älter werdende und ältere Menschen hinreichend eigene Ressourcen und Potenziale, die sie prinzipiell dazu befähigen, im Rahmen ihrer jeweiligen Möglichkeiten aktiv an der sie betreffenden Problemvermeidung, -beseitigung und -lösung mitzuwirken. Die FfG folgt hier der Grundphilosophie des *Subsidiaritätsprinzips* in der Interpretation durch *Oswald von Nell-Breuning* (1976). Demnach gibt es eine gesellschaftliche *Vorleistungsverpflichtung* der „jeweils stärkeren Sozialeinheit“, nämlich dafür Sorge zu tragen, dass sich vorhandene Potenziale und Ressourcen entfalten können.

- In der Konsequenz ist Alter für die FfG nicht eine primär durch soziale Risiken und Probleme gekennzeichnete bzw. bedrohte Lebenslage, wenngleich dies für quantitativ beachtliche und zukünftig voraussichtlich wieder wachsende Teile der Altenpopulation durchaus zutreffend ist (z.B. Langzeitarbeitslosigkeit Älterer, negative Folgen von Singularisierung, Zunahme demenzieller Erkrankungen, Pflegeproblematik, „Rückkehr“ der Altersarmut). Vielmehr erkennt die FfG auch die individuelle wie gesellschaftliche Bedeutung von Potenzialen älterer Menschen, begreift Alter(n) als einen *Entwicklungsprozess*, d.h. nimmt explizit auch Gewinne und Stärken älterer Menschen zur Kenntnis. Daher ist es wichtiges Ziel der FfG-Forschung, diese zu identifizieren, zu erkennen und zu fördern. Zugleich befasst sich die FfG – als Vertreterin des Lebenslagekonzeptes – auch mit deren Grenzen.
- Die FfG sieht im kollektiven Altern der Bevölkerung eine *politische Gestaltungsaufgabe*, zu deren Lösung ihre Arbeit beitragen will. Dabei wird Alter(n) als politisches *Querschnittsthema* vor allem auf kommunalpolitischer Ebene konzeptualisiert. Ziel ist es, die vielfältigen individuellen, gesellschaftlichen und (sozial)politischen Konsequenzen und Herausforderungen des kollektiven Alterns der Bevölkerung in einem *nachhaltigen* Sinne zu gestalten, die damit zweifelhaft verbundenen Risiken und Probleme zu minimieren und ggf. in einer sozialpolitisch verantwortlichen, die *Generationensolidarität* explizit berücksichtigenden Weise zu lösen.
- Zugleich begreift die FfG das kollektive Altern der Gesellschaft auch als *Chance* und Ausgangspunkt für *strukturelle Reformen* in anderen, nicht unmittelbar auf das Alter bezogenen Politikbereichen. Wenn es gelingt, wichtige „Alternsprobleme“ zu lösen, dann können sich daraus auch positive Ausstrahlungen auf andere Politikbereiche bzw. für andere oder alle Altersgruppen ergeben (z.B. lebenslanges Lernen als Ziel der Bildungspolitik, Lebenslauforientierung in der Beschäftigungspolitik, Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, Kindererziehung und Pflege, generationenorientierte Familienpolitik).
- Als ein weiteres übergeordnetes politisches Ziel will die FfG daran mitwirken, den hierzulande lange Zeit dominierenden, primär unter dem Eindruck steigender gesamtgesellschaftlicher Aufwendungen für/durch das Altern der Bevölkerung stattfindenden „*demografischen Belastungsdiskurs*“ zu relativieren, ggf. zu korrigieren und durch einen *realistischen* Blick auf *alle* Konsequenzen und Herausforderungen des demografischen Alterns der Bevölkerung zu ersetzen, der Raum öffnet für angemessene und nicht durch „Katastrophenszenarien“ beeinflusste politische Lösungen.

- Die Arbeiten der FfG haben stets eine *gesamtgesellschaftliche Ausrichtung und Einbettung*. Alter(n) und Altsein finden individuell wie kollektiv in einem gesellschaftlichen Kontext statt, der wesentlich auch vom Schrumpfen der Bevölkerung und von bemerkenswerten Veränderungen im Zuge des sozialen Wandels geprägt ist. Sie alle beeinflussen sich gegenseitig. Mit anderen Worten: Alles, was das individuelle wie kollektive Altern der Bevölkerung betrifft, hat auch Auswirkungen auf die Gesellschaft als Ganzes und umgekehrt. Alter(n) ist damit nicht nur „Produkt“ sondern auch Determinante gesellschaftlicher Entwicklung (Naegele & Tews 1992). Dem entspricht, dass sich die FfG aufgrund ihrer sozialpolitikwissenschaftlichen und anwendungsbezogenen Ausrichtung weniger mit dem *individuellen* Alter(n) und Altsein befasst, sondern sich mehr mit den *gesellschaftlichen Lebensverhältnissen* von älteren Menschen in ihrer jeweiligen Prägung und Konstruktion durch die gesellschaftlichen Verhältnisse (und vice versa) beschäftigt.
- Sozialgerontologische Forschung in der FfG berücksichtigt dabei explizit, dass Alter(n) heute zunehmend in unterschiedlichen und zugleich immer komplexer werdenden *sozialen und/oder gesellschaftlichen Kontexten* stattfindet. Die Lebensphase Alter hat sich nicht nur zeitlich ausgedehnt, sondern ist zudem noch sozial heterogener und differenzierter geworden. Dies gilt auch für die gesellschaftlichen Umweltbezüge, in denen ältere Menschen leben und weiter altern. FfG-Forschung bezieht sich von daher ebenfalls auf sich z.T. grundlegend ändernde soziale Alter(n)skontexte, wie beispielsweise Arbeitswelt, Familien- und Generationenbeziehungen, soziale Netzwerke, bürgerschaftliches Engagement, ethnisch-kulturelle Kontexte, Migration oder kommunale Lebenswelten und nimmt deren Wechselbeziehungen mit dem individuellen wie kollektiven Altern systematisch in den Blick.
- Sozialgerontologische Forschung der FfG ist *lebenslauf- und alterskohortenbezogen* ausgerichtet; sie betont die starke Beeinflussung von Alternsprozessen und des Lebens im Alter durch die je spezifischen historischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen in früheren Lebensphasen. Diese Sichtweise ermöglicht zugleich, kohortentypische Entwicklungschancen wie -hemmnisse zu erkennen, die sich im höheren Alter als kohortenspezifische Privilegien oder Benachteiligungen manifestieren können und fragt infolgedessen auch nach kohortenbezogenen Handlungs- und Gestaltungserfordernissen auf früheren Stufen der Biografie.
- Die FfG verfolgt mit ihrer Arbeit einen *generationenübergreifenden* Ansatz. Bei der Beschäftigung mit Alter(n)sthemen und insbesondere den bemerkenswerten demografischen Verschiebungen in den Gewichten zwi-

schen den Altersgruppen interessieren potenzielle Herausforderungen für die Generationensolidarität innerhalb und außerhalb von Familie. Die FfG möchte mit ihrer Arbeit zu einem gelingenden Miteinander der Generationen in der Familie und im öffentlichen Raum (*Hannah Arendt*), d.h. zu einer nachhaltigen Stabilisierung des „großen“ wie des „kleinen“ Generationenvertrages beitragen (Naegele 2010a).

- Damit folgt die FfG einer Konzeptualisierung von „*active ageing*“ durch *Alan Walker* (siehe den Beitrag von *Walker* in diesem Buch). Neben seiner integrierten und lebenslaufbezogenen Einbettung liegen dessen herausragende, und für die FfG-Forschung anschlussfähige Dimensionen insbesondere in der Verbindung von individuellem Nutzen mit gesellschaftsbezogener Nützlichkeit und zwar vor allem im Hinblick auf inter- und intragenerationelle Solidarität bei gleichzeitig prioritärer Beachtung der Probleme sozial benachteiligter (nicht nur älterer) Bevölkerungsgruppen. Speziell in der Verbindung des „Für-sich-etwas-Tun“ und des „Für-andere-etwas-Tun“ liegt für uns der besondere Wert des „*active ageing*“.
- Die FfG bemüht sich, die *soziale und politische Teilhabe* älterer Menschen zu stärken. Sie sieht darin, unabhängig von den konkreten Lebenslagebedingungen, ein Grundprinzip aller alten- und seniorenpolitischen Bemühungen, das auf Gedanken der Selbst- und Mitbestimmung sowie der Eigen- und Mitverantwortung basiert. Da deren praktische Umsetzung entsprechende Ermöglichungs- und Gelegenheitsstrukturen (i.S. von Vorleistungsverpflichtungen; s.o.) voraussetzt, gilt auch ihnen das forschungsstrategische Interesse der FfG. Besondere Beachtung widmet die FfG dabei den Kommunen in ihrer verfassungsgemäßen Zuständigkeit für die soziale Daseinsvorsorge gemäß Art. 28 II GG.
- Sozialgerontologische Forschung der FfG berücksichtigt in diesem Zusammenhang stets *sozialökologische* und *regionale* Kontexte: Altern im „Revier“ gestaltet sich anders als z.B. Altern in der Eifel oder im Münsterland. Die FfG befasst sich entsprechend mit regionalen wie sozialökologischen Rahmenbedingungen und Einflüssen und blickt dabei – abhängig vom Thema – bis hinein in die „kleinsten“ Sozialräume von Nachbarschaft und Wohnquartier.
- Die in der FfG betriebene Forschung zielt explizit auf *wissenschaftliche Politik- und Praxisberatung*. Politik und Praxis sind die „EndabnehmerInnen“ und „AnwenderInnen“ ihres Wissens. Die FfG versteht sich als Anlaufstelle für alle AkteurInnen der Altenpolitik und -arbeit wie Ministerien, PolitikerInnen, Träger von Einrichtungen und Diensten, Verbände und Kommunen, Organisationen von bürgerschaftlich Engagierten etc. mit Beratungsbedarf. Die FfG folgt dabei dem *pragmatischen Politikberatungs-*

konzept (Lompe 2006, Naegele 2012), das im Beratungsprozess auf einen kontinuierlichen Austausch durch Kommunikation und Rückkoppelung setzt, d.h. auf eine wechselseitige Kommunikation zwischen Ratsuchenden und BeraterInnen bzw. auf gemeinsame Zielfindung und Lösungssuche. „Reine Auftragsforschung“ hat in der FfG keinen Platz. Der Einbezug der Öffentlichkeit wird stets explizit angestrebt. Zu den wichtigsten AdressatInnen von Politik- und Praxisberatung zählen die *Kommunen*. Es geht immer auch um die fachliche *Qualifizierung* relevanter Berufsgruppen und anderer wichtiger gesellschaftlicher AkteurInnen im Handlungsfeld Altenpolitik und -arbeit (z.B. (Kommunal-)PolitikerInnen, EinrichtungsleiterInnen, Lehrende). Dabei begrüßt die FfG die gerontologischen Lehrkapazitäten und -angebote der TU Dortmund als eine herausragende Möglichkeit, das ermittelte Wissen in die berufliche Qualifizierung auf Universitäts-/Hochschulebene einfließen zu lassen.

3 Was haben wir erreicht, wo müssen wir weitermachen, was müssen wir ändern?

3.1 Quantitativ – eine „Erfolgsstory“

Die aktuelle interne *Gliederung* (2015) der FfG in drei Arbeitsbereiche spiegelt zugleich die Schwerpunkte der Forschungsaktivitäten wider⁴:

1. *Lebenslagen, Lebensformen und soziale Integration*: Hier werden unter Bezugnahme auf das Lebenslagekonzept Lebenslagen und Lebensformen der älteren Bevölkerung systematisch in den Blick genommen, bestehende Konzepte evaluiert bzw. deren (Weiter-)Entwicklung wissenschaftlich begleitet sowie entsprechende Vorschläge für Politik und Einrichtungs- bzw. Dienstleistungsträger gemacht.
2. *Arbeit, Wirtschaft und Technik*: Hier geht es vor allem um die Auswirkungen des demografischen Wandels auf den Wirtschaftssektor, die Angebots- und Nachfrageseite und um deren fachlich angemessene Gestaltung. Vergleichsweise neu ist der Fokus auf technische Systeme und Lösungen zur Förderung der selbständigen Lebensführung und zur besseren Alltagsbewältigung älterer Menschen.
3. *Seniorenpolitik, kommunale Beratung und Planung*: Hier geht es insbesondere um fachwissenschaftliche Unterstützung politischer Entscheidungsträger

⁴ Die *inhaltliche Gliederung* wurde im Verlauf der Zeit wiederholt den thematischen Schwerpunktsetzungen angepasst. Frühere Abteilungs- bzw. Arbeitsbereichsgliederungen lauteten z.B. Aus-, Fort- und Weiterbildung oder gesundheitliche und pflegerische Versorgung.

gerInnen auf den verschiedenen Politikebenen, dabei – entsprechend unseren Leitbildern – in erster Linie auf der kommunalen Ebene, z.B. durch Planungsgutachten oder Altenberichterstattung.

Die *quantitative Bilanz* muss sich zunächst auf die „Menge“ der geleisteten Arbeit beziehen. Seit der Gründung sind hier zu registrieren: Mehr als 350 abgeschlossene „Projekte“ (unterschiedlichster Formate) u.a. zu folgenden Themen (vgl. Tab. 1).

<i>Lebenslagen, Lebensformen und soziale Integration⁵</i>	<ul style="list-style-type: none"> ✓ Armut und finanzielle Lage im Alter ✓ Ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte ✓ Ältere Menschen mit Behinderungen ✓ Pflegebedürftige und/oder demenziell erkrankte ältere Menschen ✓ Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Beruf ✓ Generationenverhältnisse und -beziehungen ✓ Soziale Teilhabe und Partizipation ✓ Zivilbürgerschaftliches Engagement ✓ Altersbilder im demographischen und sozialen Wandel ✓ Lebensqualität im Alter ✓ Gesundheitsförderung und Prävention ✓ Gesundheitliche und pflegerische Versorgung älterer Menschen ✓ Qualitätssicherung und Arbeitsbedingungen in der Pflege ✓ Aus-, Fort- und Weiterbildung in der Pflege
<i>Arbeit, Wirtschaft und Technik</i>	<ul style="list-style-type: none"> ✓ Arbeit und Alter ✓ Alternsgerechte Technik und Alter ✓ Seniorenwirtschaft ✓ Mobilität im Alter ✓ Arbeitsweltgestaltung
<i>Seniorenpolitik, kommunale Beratung und Planung</i>	<ul style="list-style-type: none"> ✓ Kommunale Seniorenpolitik und Demografiepolitik ✓ Lokale Sozial-, Alten- und Pflegeplanung ✓ Altenberichterstattung ✓ Sozial-pflegerische/komplementäre Dienste ✓ Wohnen im Alter ✓ Personalbedarf und -qualifizierung in der Altenarbeit ✓ Vernetzung der gesundheitlichen Versorgung

Tabelle 1: Forschungsthemen der FfG.

⁵ Im aktuellen Bereich „Lebenslagen, Lebensformen und Soziale Integration“ sind Themen der *Lebenslage- und Teilhabeforschung* sowie der *gesundheitlichen und pflegerischen Versorgungsforschung* vereint.

- Dabei werden entsprechende Forschungsprojekte zunehmend häufig in *Verbänden* durchgeführt, d.h. im gemeinsamen Zusammenwirken mit anderen Instituten sowie in Kooperation mit Kommunen, Unternehmen, Organisationen etc. Ganz besondere Nähe besteht naturgemäß zu den forschenden Kolleginnen an der TU Dortmund rund um Prof. Dr. Monika Reichert (vor ihrer Berufung langjährige wissenschaftliche Geschäftsführerin und Bereichsleiterin der FfG, anschließend bis heute Vorstandsmitglied). Zu den *Auftrags-/ZuwendungsgeberInnen* zählen u.a. Landes- und Bundesbehörden und -ministerien, Gebietskörperschaften, (inter-)nationale Stiftungen, europäische und außereuropäische Einrichtungen, Sozialpartner, Wohlfahrtsverbände und andere frei-gemeinnützige Träger, Bildungseinrichtungen, Kammern und andere berufliche Standesorganisationen, fachwissenschaftliche Verbände und Berufsverbände. Für international ausgerichtete Projekte sind insbesondere Förderinstitutionen aus dem EU-Umfeld, und hier insbesondere die European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions, hinzugekommen.
- Die Liste der *Veröffentlichungen* ist lang. Sie kann hier auch nicht ansatzweise Erwähnung finden. Auf drei eigene bzw. mitverantwortete Buchreihen sei hingewiesen: Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie (1993-1999) (Vincentz Verlag, mit insgesamt neun Bänden), Dortmunder Beiträge zur Sozial- und Gesellschaftspolitik (seit 1999, gemeinsam mit der sfs – Sozialforschungsstelle Dortmund) (Lit Verlag, mit insgesamt rd. 70 Bänden), Dortmunder Beiträge zur Sozialforschung (seit 2008, gemeinsam mit sfs und anderen) (Springer VS, mit acht Bänden).
- Insgesamt hat die FfG etwa 110 *wissenschaftlichen MitarbeiterInnen*, ca. 160 *studentischen Hilfskräften und PraktikantInnen* sowie rd. 25 *Verwaltungsfachkräften* Beschäftigung und Qualifizierung geboten. Viele unserer ehemaligen MitarbeiterInnen bekleiden heute in unterschiedlichen sozialen Arbeitsfeldern Leitungstätigkeiten. Auch als Ausbildungsbetrieb für die Ausbildung zum Bürokaufmann/zur Bürokauffrau waren wir aktiv.
- Viele KollegInnen haben ihre spätere *wissenschaftliche Karriere* hier begonnen bzw. zumindest befördern können. 15 MitarbeiterInnen nutzten die Mitarbeit bei uns für erfolgreich abgeschlossene Dissertationsvorhaben, darunter sechs als StipendiatInnen der Stiftung Altenhilfe der Stadtsparkasse Dortmund. Insgesamt besetzen ehemalige MitarbeiterInnen bundesweit heute drei Universitäts- und neun Fachhochschulprofessuren.
- MitarbeiterInnen der FfG sind in ganz unterschiedliche nationale wie internationale *Kooperationsnetzwerke* eingebunden. Dazu zählen Fachgremien, Foren, Forschungsnetzwerke und dergleichen ebenso wie Tätigkeiten in Landes-, Bundes- oder EU-weit agierenden Kommissionen, die Mitwir-

kung in anderen gerontologischen Institutionen (wie KDA, DZA) oder in nationalen wie internationalen Hochschulkontexten, fachwissenschaftlichen Gesellschaften und Berufsverbänden (z.B. Deutsche Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie, Gerontological Society of America, Europäische Stiftung zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen/Dublin).

3.2 *Qualitativ – Weiter so oder inhaltlicher Modernisierungsbedarf?*

Schwieriger fällt eine qualitative Bewertung, dessen was erreicht wurde und welche Lehren aus dem bisher Erreichten zu ziehen sind. Unterschieden werden soll im Folgenden zwischen Beiträgen zum fachwissenschaftlichen Diskurs in sozialgerontologisch relevanten Themenfeldern einerseits und zur Politikentwicklung und -gestaltung, d.h. zur Qualifizierung von Politik und Praxis, andererseits.

3.2.1 FfG im fachwissenschaftlichen Diskurs in der sozialen Gerontologie

Wegbereiter („Vorreiter“) für neue Themen

Zunächst, und das ist aus heutiger Sicht auffällig, hat die FfG schon sehr früh solche Themen aufgegriffen, die heute erst in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung richtig eingeordnet werden, und erst jetzt als „hochaktuell“ gelten. Zweifellos ist es richtig festzuhalten, dass die FfG für bestimmte Themen mit aktuell hoher gesellschaftlicher und politischer Relevanz so etwas wie eine „Vorreiterrolle“ eingenommen hat. Auf folgende Beispiele für solchermaßen frühe „Weichenstellungen“ und „Themengenerierung“ sei exemplarisch hingewiesen:

- *Armut im Alter* war schon gleich nach der Gründung Thema einer in der FfG durchgeführten Alterssozialberichterstattung (Naegele et al. 1992). Heute wird von vielen eine „Rückkehr der Altersarmut“ befürchtet.
- *Ältere MigrantInnen*: Ebenfalls bereits in der Anfangsphase der FfG wurde die erste Expertise zur Lebenslage älterer MigrantInnen für NRW erstellt (Olbermann 1993). Heute zählen diese zu den am schnellsten wachsenden Bevölkerungsgruppen in NRW.
- *Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Pflege*: Dieses Thema wurde schon Mitte der 1990er Jahre aufgegriffen (Reichert & Naegele 1998), ist aber erst seit einigen Jahren als dringendes gesellschaftliches Thema in Forschung und Politik anerkannt.

- Die *Vernetzung von medizinischen und sozial-pflegerischen Diensten* wurde bereits Anfang der 1990er Jahre in Wattenscheid erprobt und von der FfG wissenschaftlich begleitet (Thönnessen 1993). Heute fehlt in keinem Politikkonzept zur gesundheitlich-pflegerischen Versorgung älterer Menschen der Hinweis auf integrierte Versorgungssysteme, vor allem auf kommunaler Ebene.
- Das Projekt „*Sozialgemeinde*“ (Schmidt 1994), ebenfalls aus den frühen 1990er Jahren, hat schon damals das erprobt und evaluiert, was heute als „Quartiersorientierung“, „Stadtteilbezug“, „sozialraumorientierter Versorgungsansatz“ oder „Sorgende Gemeinschaften“ Beachtung findet.
- Von Beginn an hatte die FfG einen Schwerpunkt in der *kommunalen Altenplanung* (z.B. Naegele 1993). Schon sehr früh wurde dabei auch auf die Notwendigkeit von lokaler *Altenberichterstattung* hingewiesen (Reichert & Stratmann 1993). Aktuell, d.h. 20 Jahre später, findet in NRW eine ebenfalls von der FfG erstellte Arbeitshilfe (Olbermann et al. 2015) dazu Anwendung.
- Die *Stärkung der Rolle der Kommunen bei der Umsetzung des SGB XI*, erst heute so richtig in den Blick von Politik genommen und u.a. in der Koalitionsvereinbarung von 2013 angekündigt, war 1995 Anlass für einen gemeinsam mit der BUKO (Bundeskonzferenz für Qualitätssicherung in der Pflege; inzwischen aufgelöst) erstellten Forschungsbericht (Igl et al. 1995), der z.B. damals schon die *Pflegekonferenzen* und die Stärkung *kommunaler Planungskompetenz* vorsah.
- Die *bedarfsorientierte Richtwertplanung* (Epp et al. 1995, Rosendahl 2005) hat noch heute den Ruf, zu den damaligen „Vorbildern“ zu zählen, wenn auf lokaler Ebene über geeignete Instrumente zur Planung und Gestaltung von Pflegeinfrastruktur geredet wird. Ihre Aktualisierung und Modernisierung könnte nicht nur das Land NRW in seinen diesbezüglichen Bemühungen weiter voranbringen.
- Die *gemeinsame Grundausbildung von Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege* (Oelke & Menke 2002) wurde ebenfalls schon Mitte der 1990er Jahre gemeinsam mit dem IPW/Bielefeld und dem Caritasverband für das Bistum Essen erfolgreich erprobt und evaluiert. Erst jetzt befindet sie sich auf Bundesebene in der politischen Umsetzungsphase.
- Die „*Seniorenwirtschaft*“ wurde gemeinsam von FfG und IAT/ Gelsenkirchen Ende der 1990er Jahre „entdeckt“ und konzeptionell aufgebaut (Barkholdt et al. 1999). NRW bekam damit eine Führungsrolle in einem Feld, das sich seither regelmäßig weiterentwickelt und zunehmend Wachstums- und Beschäftigungsimpulse generiert.

Diese Projekte (weitere ließen sich problemlos anfügen) stehen für eine sich inzwischen herausgebildete Tradition der FfG: Nämlich schon früh sensibel für wichtige sozialgerontologisch-sozialpolitische Themen zu sein, entsprechende Forschungsanträge zu platzieren, um dann darauf aufbauend Lösungen zu entwickeln und zu hoffen, dass diese später dann mal auf „breiterer Schulter“ politisch bearbeitet werden; auch wenn dies – das sei ebenfalls konzediert – häufig sehr langer Zeiträume bedurft hat.

Gewachsene Themenvielfalt – „verschwimmen“ die Schwerpunkte und Traditionen?

Es liegt nahe, die o.g. Themenvielfalt der bearbeiteten Projekte auch als Anlass für Kritik zu nehmen, die sich mit „zu viele Themen“, „unspezifische Breite“, oder „fehlende Fokussierung“ auf den Punkt bringen lässt. Zu erinnern ist an regelmäßige Diskussionen im Vorstand, bei denen es um die Frage ging, was das genuin „sozialgerontologische“ an einem Thema sei, das zur Zustimmung anstand. Die FfG hat damit auf eine Entwicklung in Richtung „Themenbreite“ reagiert, die vom Forschungsfeld selbst und nicht zuletzt von den Forschungsförderungsprogrammen ausgegangen ist. Mit dem kollektiven Altern der Gesellschaft und der Ausweitung der Altersphase hat die „Gerontologisierung“ von Wissensbedarfen bei unterschiedlichen „AbnehmerInnen“ zugenommen, wurden entsprechende Forschungsprogramme aufgelegt (z.B. Technik zur besseren Alltagserleichterung und -bewältigung im Alter, Digitalisierung des Lebens auch im Alter), die mitunter eher mittelbare, aber dennoch relevante Bezüge zu den FfG-Themen haben. Dass versucht wurde und wird, in neuen und vielversprechenden (zudem finanziell häufig gut ausgestatteten) Forschungsfeldern erfolgreich zu akquirieren und eigene Projekte zu platzieren, kann nicht verwundern und auch nicht grundsätzlich als problematisch angesehen werden; zumal bei einer seit mehr als 10 Jahren unveränderten Relation von Grundfinanzierung durch Landesmittel und Drittmittelfinanzierung von etwa 25% zu 75%.

Zudem liegen viele der von der FfG bearbeiteten Themen im „Mainstream“ auch EU-weit für erforderlich gehaltener Altersforschung. Nimmt man als Beurteilungsmaßstab die im Rahmen des EU-finanzierten „Future-Age“ Projektes von einer internationalen Forschergruppe (mit FfG-Beteiligung) unter Leitung von *Alan Walker* erarbeitete „*Road Map for European Future Ageing Research*“ (Walker et al. 2011), so werden folgende Themen angemahnt: Gesundes Älterwerden, Förderung der psychischen Gesundheit im Alter, Soziale und politische Teilhabe im Gemeinwesen, Inklusion in der Arbeitswelt, Erhalt von Qualität und Nachhaltigkeit der sozialen Sicherungssysteme, „Gelingendes Altern“ zu Hause und in der gewohnten Umgebung sowie Bekämpfung von Ungleichheiten des Alters/im Alter.

Auch wenn sich die traditionelle sozialpolitische Ausrichtung der FfG zugunsten einer Öffnung für neue Themen leicht verschoben zu haben scheint, so wird stets versucht, das spezifische „Profil“ zu bewahren. Die FfG sieht sich insbesondere dann gefragt, wenn im Zusammenhang mit neuen Themen die Dimension sozialer Ungleichheit aufscheint. So wurde z.B. nicht einfach auf den Zug der primär demografisch geprägten „Ältere Arbeitnehmer-Forschung“ aufgesprungen, sondern es ging in den eigenen Forschungsarbeiten immer auch um Benachteiligungen und Privilegierungen bei bestimmten Beschäftigtengruppen oder in bestimmten Branchen (etwa im Zusammenhang mit der „Rente mit 67“). Im Bereich der „Seniorenwirtschaft“ ging es nicht etwa nur um „neue, möglichst lukrative Märkte“ und deren wachstums- wie beschäftigungspolitischen Potenziale, sondern stets auch um Beteiligungschancen für einkommensschwache Ältere. Im Zusammenhang mit neuer Technik/ICT muss es insbesondere darum gehen, den Ausschluss von sozial benachteiligten Älteren im Zugang zu und bei der Nutzung von Lebensqualität erhöhenden Möglichkeiten der Alltagsgestaltung und -bewältigung zu verhindern, indem sozial-innovative Lösungen zur Akzeptanzerhöhung gesucht werden.

Internationalisierung in der Forschung – notwendig?

Die Internationalisierung der Forschungsaktivitäten der FfG begann schon sehr früh. Sie wurde aber nie aktiv vorangetrieben, hat sich vielmehr im Rahmen von Drittmittelprojekten gleichsam von selbst ergeben. Dennoch wurde sie von den verschiedenen NRW-Förderministerien nicht immer als Bereicherung auch für die Arbeit in NRW erkannt; meist mit dem Hinweis darauf, dass für internationale Aktivitäten die institutionelle (Landes-)Förderung gerade nicht gedacht war (was aber auch nie die Praxis war). Internationale Kontakte sind heute Ausdruck der Präsenz der FfG-MitarbeiterInnen auf Kongressen (z.B. Welt- und europäische Kongresse für Gerontologie, nationale Kongresse in den USA und in vielen europäischen Ländern) und der Beteiligung an vergleichender Forschung. Sie sind aber auch Ausdruck von gewollten internationalen Kooperationsbezügen, die von vielen Fördergebern und Forschungsprogrammen mittlerweile EU-weit vorausgesetzt werden.

Hervorgehoben seien z.B. die langjährige gute Zusammenarbeit mit der Europäischen Stiftung in Dublin (namentlich mit *Robert Anderson*), der Universität Sheffield (Prof. Dr. *Alan Walker*), der Universität Warschau (Prof. Dr. *Piotr Bledowski*), der Universität Haifa/Israel (Prof. Dr. *Ariela Loewenstein*), der Akdeniz University in Antalya (Prof. Dr. *Ismail Tufan*), der Universität Wien (Prof. Dr. *Anton Amann*) oder dem nationalen Altersforschungsinstitut in Italien (INCRA) und den dortigen KollegInnen rund um Dr. *Giovanni Lamura* und Dr. *Andrea Principi*.

Der „Gewinn“ derartiger Kontakte für NRW besteht darin, dass zum einen Dortmund und NRW als gerontologische Forschungsstandorte auch außerhalb der Landesgrenzen bekannt werden. Dies gilt insbesondere für unsere (auch) international vernetzten Forschungen zu älteren ArbeitnehmerInnen, active ageing, good practice in corporate age-management, good practice in social services, Pflegepolitik, Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege sowie Seniorenwirtschaft. Zum anderen können Ergebnisse aus eigener Beteiligung an internationaler Forschung (zu verweisen ist u.a. auf das aktuelle MOPACT-Projekt⁶) nach NRW hineingetragen und hier wirksam werden.

Zur Aktualität sozialgerontologischer Ungleichheitsforschung

Die FfG fühlt sich in ihrer bisherigen Ausrichtung bestätigt, ihre Forschungstradition zu wahren, nicht zuletzt weil Forschungsarbeiten bestätigen, dass sich soziale Ungleichheiten im Alter eher noch zu vertiefen als sich einzuebrennen scheinen. Dabei geht es weniger um die erste Dimension der sozialen Ungleichheit des Alters („altersgebundene Ungleichheit“), bei der auf die Lebensphase Alter als ungleichwertig abgehoben wird, die sich gegenüber anderen Lebensphasen und Altersgruppen durch insgesamt schlechtere („altersgebundene“) Handlungsspielräume und Chancen auszeichnet und von daher auch besonderen sozialen Risiken des Alters ausgesetzt ist. Vielmehr geht es um die zweite Dimension, nämlich soziale Ungleichheit im Alter. Diese verweist auf die sozialselektive und gruppenbezogene Betroffenheit von typischen sozialen Altersproblemen, also von Altersarbeitslosigkeit, unfreiwilliger Frühverrentung, geringere Beteiligungschancen beim active ageing, Armut im Alter, ungünstiger Wohnsituation, besonderen Krankheitsrisiken, ungünstigere Versorgungschancen bei Pflegebedürftigkeit oder kürzere Lebenserwartung (vor allem gesunder Lebenserwartung) und/oder höheres Frühsterblichkeitsrisiko – soziale Risiken, von denen vorzugsweise ältere Menschen aus den niedrigen sozioökonomischen Statusgruppen betroffen sind (Bäcker et al. 2011). Allerdings ist der lange Zeit herangezogene klassen- und schichtenspezifische Zugang zur Erklärung von sozialer Ungleichheit im Alter zu ungenau und verliert zudem Erklärungskraft, je älter die älteren Menschen werden. Nicht zuletzt die eigene Lebenslageforschung hat gezeigt, dass insbesondere mit der Geschlechts-, Kohorten- und/oder Altersgruppenzugehörigkeit, der Existenz tragfähiger Generationenbeziehungen, dem Wohnort und der regionalen Wohnortlage oder mit der ethnisch-kulturellen Zugehörigkeit neue Ungleichheitsbestimmende Faktoren jenseits der klassischen Schichtmerkmale immer wichtiger geworden sind. In der Verbindung von Ungleichheitsforschung mit den neuen Technologien, z.B.

⁶ Weitere Informationen online verfügbar unter: <http://mopact.group.shef.ac.uk/> (Stand: 18.08.2015).

durch moderne Informations- und Kommunikationstechnik, der Verbreiterung von Digitalisierung und stark erweiterter Mobilität und damit stark verbesserten Chancen im Alter zur sozialen Teilhabe und Inklusion, Alltagsgestaltung oder Erhöhung von Lebensqualität, liegen fruchtbare Verbindungslinien für die Fortsetzung bestehender Forschungstraditionen, selbst in „modernisierten“ gesellschaftlichen Kontexten.

Soziale Ungleichheit des Alters und im Alter scheinen sich gegengerichtet zu entwickeln, denn erstere scheint ab-, letztere zuzunehmen. Weniger soziale Ungleichheit des Alters hängt auch mit auffällig positiveren Kohorteneffekten bei den nachrückenden Älteren zusammen (vor allem in den Dimensionen Einkommen, Gesundheit, Bildung und Qualifikation, berufliche Erfahrungen sowie Mobilität) sowie nicht zuletzt mit positiver gewordenen Selbst- und Fremdbildern („Verjüngung des Alters“) (BMFSFJ 2010). Ganz sicher hat auch die zunehmende „latente Altenmacht“ mit dazu beigetragen, dass die Älteren von heute zu den wichtigsten „Nutznießern“ der Sozialpolitik geworden sind und sie heute deutlich stärker als frühere Generationen von den Leistungen des Sozialstaats profitieren (Schmidt 2015). Es gibt in wachsender Zahl Belege für eine gesellschaftliche Statusverbesserung des Alters – zumindest in der öffentlichen und politischen Wahrnehmung (auch EU-weit; siehe internationales Jahr des „active ageing“) – ebenso wie in den zahlreichen Angeboten der aktiven Altersgestaltung. Die Rede ist von einer auch kritisch betrachteten „Altersaktivierung als Ausdruck einer gesellschaftlichen Neubestimmung des Alters“ (van Dyck & Lessenich 2009), wofür u.a. Schlagworte wie active ageing, Produktivität im Alter oder die „Potenziale des Alters besser nutzen“ stehen – Formulierungen, die sich auch in den eigenen Zielsetzungen wiederfinden lassen. Wenngleich damit vorerst nur und vorzugsweise auf das sog. dritte Alter abgehoben wird, also vor allem auf die jungen/jüngeren Alten, so scheint sich dennoch eine aus gerontologischer Sicht an sich begrüßenswerte Entwicklung zu vollziehen, nämlich Alter aus der „Ruhestands-“, der Konsumtions-, der Disengagement-, insgesamt aus der Problemecke herauszuholen, und es wieder stärker in den gesellschaftlichen Zentralbereichen zu verorten. Damit ist nicht etwa – wie Kritiker meinen – eine eindimensionale, womöglich sogar ordoliberal inszenierte und begründete „Altersaktivierung“ gemeint. Vor dieser Missinterpretation haben übrigens die Protagonisten, allen voran Alan Walker, von Anfang vehement gewarnt (und zwar schon lange bevor die Kritiker der „Altersaktivierung“ diese überhaupt entdeckt haben) (z.B. Dieck & Naegele 1992). Nicht umsonst mahnen Alan Walker und andere ja explizit inter- wie intragenerationelle Solidarität im active ageing Konzept an (siehe den Beitrag von Walker in diesem Buch). Diesem vorzuwerfen, dass es missbraucht wird, ist kein Argument gegen das Konzept.

Wie sieht es dagegen mit der Entwicklung bei der sozialen Ungleichheit im Alter aus? Hier verweist nicht zuletzt auch die Forschung der FfG auf eine wachsende Zahl alter und neuer Dimensionen: „In Würde“ in Arbeit alt werden oder die „Rente mit 67“ erreichen zu können, ist derzeit meist nur den oberen Qualifikationsgruppen vergönnt. „Armut im Alter“ ist u.a. Ausdruck von diskontinuierlichen, unzureichend entlohnten und daher nicht ausreichend abgesicherten Erwerbsbiografien bei den unteren EinkommensbezieherInnen, die zumeist nur Zugang zu (im Niveau abgesenkten) GRV-Renten eröffnen. Auch der 5. Altenbericht betont eine wachsende Spreizung der Alterseinkommen (BMFSFJ 2006). Chronische Erkrankungen im Alter sind ebenso wie eine geringere Lebenserwartung statusgebunden (Kümpers & Rosenbrock 2010). Aus den Kommunen wird über soziale Unterschiede in den Zugangschancen zu angemessener Wohnqualität berichtet, etwa auf dem Lande oder in schrumpfenden Regionen. Der 6. Altenbericht thematisiert sozial-selektive Zugangschancen zu qualitativ hochwertiger gesundheitlicher und pflegerischer Versorgung (BMFSFJ 2010). Forschungsbefunde verweisen auf neue soziale Problemlagen im Alter, die die stark wachsende Gruppe der älteren Menschen mit Migrationsgeschichte betreffen (Olbermann 2011, 2013). Weitere Belege für wachsende soziale Ungleichheiten im Alter ließen sich anfügen, insbesondere auch im Kontext von Hochaltrig- und Pflegebedürftigkeit und in den jeweiligen Versorgungsformen (Bauer & Büscher 2008, Heusinger 2008).

Es ist insbesondere die *Lebenslauforschung*, die für die Beibehaltung gerontologischer Ungleichheitsforschung spricht. Der Verweis auf die Lebenslaufgebundenheit von Alternsprozessen hatte in den anfänglichen Forschungszielen der FfG eher einen randständigen Stellenwert. Heute ist stärker präsent, dass zur Analyse sozialer Ungleichheit *im* Alter ein lebenszeitlicher Bezugsrahmen angemessen ist. Es gilt, eine biografische Konzeption sozialer Ungleichheit im Alter zu entwickeln, damit man besser erkennen kann, wie sich die Folgen von sozial selektiv verteilten Chancen und Risiken im Lebenslauf kumulieren (Clemens 2010). Für die FfG ist die Lebenslaufperspektive insofern bedeutsam geworden, als sie ein theoretisches Gerüst für eigene Forschungsarbeiten, die Anfang des Jahrtausends für die Europäische Stiftung in Dublin zur Frage der Neuorganisation von Lebensarbeitszeit durchgeführt werden konnten (Naegele et al. 2003), zur Verfügung gestellt hat (Naegele & Barkholdt 2005)⁷. Dabei wurde auch ersichtlich, welche engen Bezüge es zwischen einer am Lebenslauf orientierten Ungleichheitsforschung und allgemeinen Forschungsansätzen in der Gerontologie gab und gibt. Denn auch dort gehört es mittlerweile zum nicht mehr hinterfragten Standard, Alter und Altern im Kontext des vorher-

⁷ Diese mündete dann in der Herausgeberschaft eines Sammelbandes zur *Sozialen Lebenslaufpolitik* (Naegele 2010).